

Oberurseler Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Veröffentlichungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Kass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pf. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. RM. 1.25



Insertionspreis beträgt für die 6spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telefon Nr. 109 Geschäftsfotograf: Ede Gartenstraße Telefon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtliche Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Ehren-Tafel

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

Armand Ditzel, Oberursel

Leonh. Schreiber „

Pet. Bique aus Oberhöchstadt wohnhaft in Bommersheim.

Amtlicher Teil.

Schenkt Kleidungsstücke für die Ostpreußen.

Der Aufruf zur Sammlung für die notleidenden Ostpreußen ist von Erfolg gekrönt gewesen. Nunmehr kann die Rückkehr der von Haus und Hof vertriebenen Bewohner, nachdem unsere tapferen Truppen den Feind aus dem Lande vertrieben haben, erfolgen. Wie aber finden unsere armen Landsleute ihre Heimat wieder? Alles verwüstet, keine Wohnungen mehr, außer in Kellern. Alles was an Kleidungsstücken und Mobiliar zurückgelassen werden mußte, vernichtet und verbrannt; der Winter vor der Tür! Von dieser Not können wir, die von solchen Kriegsschrecken verschont geblieben sind, uns keinen Begriff machen. Mehr als 100 000 Menschen ohne Kleidung für den Winter! So rufen wir Euch, Einwohner von Oberursel zu: „Jeder gebe aus seinem Kleiderbestand, was er entbehren kann!“ Männer-, Frauen- und Kinderkleider, Bettwäsche, Leinen, und Schuhe, Stiefel, Hüte und dergl. Alles ist willkommen. Wir wollen eine Sammlung in der Stadt veranstalten und hoffen auf großen Erfolg, hat sich doch die Mithildigkeit unserer Bewohner schon so oft bewährt. Seht Eure Schränke nach und was ihr entbehren könnt, legt es zurecht damit es am

Mittwoch und Donnerstag, den 4. und 5. November cr. durch freiwillige Sammlerinnen abgeholt werden kann. Schenkt auch Kisten, in welche die Kleidungsstücke verpackt werden können.

Nachstehende Damen werden die zurechtgelegten Sachen abholen: Frau Rolf Winter, Fräulein Hammi Kopp, Fräulein Kath. Mann.

Sollte bei der Sammlung irgend Jemand vergessen werden, bitten wir Nachricht nach der Sammelstelle (Turnhalle der Turngesellschaft, Gartenstraße) gelangen zu lassen und wird sofort Abholung erfolgen.

Für alle Gaben sagen wir Namens der notleidenden Ostpreußen aufrichtigen Dank.

Oberursel, den 30. Oktober 1914.

Der Magistrat. Jüller.

Bekanntmachung.

Die Erhebung der Staats- und Gemeindesteuer und des Schulgeldes für das Vierteljahr Oktober-Dezember, der Beiträge zu den Kosten der Bullenpflege und der Hundesteuer für das Halbjahr Oktober 1914 bis März 1915, sowie der kath. Kirchensteuer und des Ziegengeldes für das Jahr 1914/15 findet in der Zeit

vom 2.—16. November ds. Jrs.

während der Vormittagsstunden von 8—12 Uhr in der Stadtkasse, Zimmer Nr. 1 des Stadthauses statt. Nachmittags ist die Kasse geschlossen.

Die Zahlung der Steuern kann auch bequem und billig bei jeder Postanstalt vermittels Zahlkarte auf unser Postcheckkonto Nr. 4798 in Frankfurt a. M. erfolgen. An Gebühren sind in diesem Falle dem Steuerbetrage zuzurechnen:

Bei Beträgen bis zu 25 M = 5 S

bei Beträgen über 25 M = 10 S

Die Post erhebt vom Einzahler keine Vortagebühren. Zahlung mittels Bankcheck ist gleichfalls erwünscht. Die Einlösung dieser Checks erfolgt gebührenfrei.

Die Nr. des Steuerzettels ist zur Vermeidung von Irrtümern stets anzugeben.

Oberursel, den 30. Oktober 1914.

Die Stadtkasse.

Calmano.

Deutloff.

Die Türkei gegen Rußland.

Die Kriegserklärung steht bevor.

Konstantinopel, 30. Okt. (Str. Frl.). Die Kriegserklärung Rußlands an die Türkei steht bevor.

Der russische Botschafter verläßt Konstantinopel.

Rom, 30. Okt. (Str. Frl.). Die Consulta wird informiert, daß der russische Botschafter in Konstantinopel den Befehl erhalten hat, abzureisen. Der Schutz der russischen Unterthanen wurde der italienischen Botschaft anvertraut.

Die russische Herausforderung.

Konstantinopel, 30. Okt. (Str. Frl.). Die türkische Regierung teilt amtlich mit: Während ein kleiner Teil der ottomanischen Flotte am 28. Oktober im Schwarzen Meere Übungen vornahm, eröffnete die russische Flotte, nachdem sie längere Zeit diesen Übungen folgte und sie zu stören suchte, am Donnerstag die Feindseligkeiten, indem sie die ottomanischen Schiffe angriff.

Im Verlaufe des sich nunmehr entzündenden Kampfes gelang es unserer Flotte durch die Gnade des Allmächtigen den Minendampfer „Brut“, der 5000 Tonnen verdrängte und ungefähr 700 Minen trug, zu versenken, einem der russischen Torpedoboote schwere Beschädigungen beizubringen und einen Kohlendampfer „Lapern“.

Ein vom türkischen Torpedoboot „Hairet Millie“ abgeschossener Torpedo hat den russischen Torpedojäger „Anbaney“, der 1100 Tonnen verdrängte, versenkt und ein anderes vom Torpedoboot „Monabenei Millie“ abgeschossenes Torpedo hat einem andern russischen Küstenschutzschiff sehr schweren Schaden zugefügt. Drei russische Offiziere und 72 Matrosen wurden von den Unseren getötet und, da sie zur Bemannung der versenkten und zerstörten Schiffe gehörten, gefangen genommen.

Die kaiserliche Flotte hat durch die Gnade Gottes keinerlei Schaden erlitten und der Kampf geht günstig für unsere Flotte weiter.

Die kaiserliche Regierung wird ohne Zweifel mit äußerstem Nachdruck gegen diese feindselige Handlung Einspruch erheben, die von der russischen Flotte gegen einen geringfügigen Teil unserer Flotte unternommen worden ist.

Der erste Erfolg der Türken zur See.

Berlin, 30. Okt. (Nichtamtlich). Die „B. Z. am Mittag“ schreibt: Nach einer offiziellen Meldung aus Konstantinopel haben einige russische Torpedoboote versucht, die Ausfahrt der türkischen Flotte aus dem Bosporus ins Schwarze Meer zu verhängern.

Die türkischen Schiffe eröffneten das Feuer und brachten zwei russische Fahrzeuge zum Sinken. Ueber 30 russische Seeleute wurden von den Türken zu Gefangenen gemacht. Die türkische Flotte hatte keine Verluste.

Erfolge der „Emden“.

Ein russischer Kreuzer und ein französischer Torpedojäger vernichtet.

Leipzig, 30. Okt. Die „Leipz. Neuesten Nachrichten“ verbreiten folgendes Extrablatt: Kopenhagen. Nach einer amtlichen Petersburger Meldung aus Tokio wurde der russische Kreuzer „Schemtschug“ und ein französischer Torpedojäger auf der See von Pulo-Pinang durch Torpedoschiffe des deutschen Kreuzers „Emden“ zum Sinken gebracht.

Der Kreuzer hatte sich durch Anbringen eines vierten falschen Schornsteins unkenntlich gemacht und konnte sich auf diese Weise den vernichteten Schiffen unkenntlich nähern.

Unveränderte Kriegslage.

Großes Hauptquartier, 30. Okt., vormittags. Unser Angriff südlich Neuport und östlich Ypres wurde erfolgreich fortgesetzt. Acht Maschinengewehre wurden erbeutet und 200 Engländer zu Gefangenen gemacht. Im Argonner Walde nahmen unsere Truppen mehrere Blockhäuser und Stützpunkte.

Nordwestlich Verdun griffen die Franzosen ohne Erfolg an.

Im übrigen ist im Westen und ebenso auf dem östlichen Kriegsschauplatz die Lage unverändert.

Die Angst vor den Zeppelin in London.

London, 30. Okt. (Str. Frl.). Aus Furcht vor Zeppelin wurden in den Museen und Galerien die Gemälde, und sonstigen Kunstwerke, sowie wertvollen Sammlungen eingepackt und in Kellerräumen untergebracht. Die Straßen sind nachts jetzt so dunkel, daß auch der Verkehr der Fußgänger schwierig und gefährlich ist.

Aus dem Feldpostbrief eines hiesigen Oberleutnants der Reserve.

17. Oktober 1914.

Die Zeiten hier im Norden waren für uns anstrengender und verlustreicher wie auf dem südlichen Schauplatz. Neue Gegner mit anderen Angriffsarten. Engländer mit eigenartiger Artillerie und mehr Mut wie die Franzosen. Spahis auf kleinen raschen Arabern, vom Sattel gut schwingend und den Gegner, zumeist einzelne Reiter oder Patrouillen, von allen Seiten gleichzeitig umzingeln und angreifen. Panzerautos mit Maschinengewehren und Kleinfuß-Geschützen, Panzerzüge, die Francitireurs der zahlreichen Arbeitscentren, wie Roubaix etc. und die am wenigsten gefährlichen regulären belgischen Truppen hielten uns in dauernder Anstrengung. Dazu kommt, daß wir hier zwar viele, aber auch nur Cavallerie-Divisionen waren, die Infanterie uns aber ganz fehlte. Wir mußten also aushalten, bis diese heran kamen, und Infanterie hatte der Feind schon längst.

Täglich kamen nicht alle zurück, die ausgesandt wurden. Pferdeabgang durch Geschosse und Anstrengungen groß. 48 Stunden wurde den armen Tieren der Sattel mit dem schweren Gepäc oft nicht abgenommen. Ich glaube aber bestimmt, daß wir mit dem vielen Hin- und Herziehen den Feind getäuscht und aufgehalten haben. Gefangene haben wir, wenn auch immer nur einzelne, so doch von allen gegnerischen Nationen hier oben gemacht. (Russen und Serben natürlich nicht). Schlaf knapp. Verpflegung nur aus dem Lande, da der Nachschub zu gefährlich war, aber trotzdem im allgemeinen gut, namentlich auch stets Hafer für die Pferde, da wir eben immer die ersten Truppen in der Gegend waren. Die slawische Bevölkerung wohlwollend, die französisch sprechende nur mit größter Vorsicht zu genießen und schlimmer wie die Franzosen auf unserem ersten Schauplatz.

Gestern wurden wir mit einem langen Nachtmarsch aus unserem Gebiet resp. westlich . . . durch diese Stadt hindurch hier östlich von . . . zurückgezogen und morgen soll es noch weiter nördlich bis an das Meer gehen. Ob möglich? Die Nachtmärsche in diesem Nebel, fast ständig auf Pflaster, nach einer schlaflosen Schützengrabennacht und 3stündiger Nachtruhe am 2. Tag zuvor war das ermüdendste, was ich mir denken kann. Einzelne schliefen auf dem Pferde ein, einer fiel mit dem Pferd in einen Sumpfgraben und konnte, da das Pferd auf ihm lag, mit Mühe und Not gerettet werden, das schlupfrige Pflaster löste eine Menge Hufeisen, ich selbst nicht, trotz Anwendung meiner größten Energie dann und wann ein, kurz es war zu viel. Um 6 1/2 Uhr früh trafen wir dann hier ein, als es gerade anfing zu dämmern und da der Mensch ja wie eine Maschine ist, wurden fast alle wieder mit Tagesanbruch besserer Stimmung, wozu das erreichte Ziel und der in Aussicht stehende Ruhetag wohl auch ihr Teil beitrugen. Tote Pferde und Menschen genieren einen nicht mehr, aber Bilder der ausziehenden Bevölkerung im größten Regen und Glend, wie ich sie hier sah, werden mir unvergänglich bleiben. Eine Blinde, wohl 75—80 Jahre, wird von einer anderen Frau geführt, die wiederum ein Kind auf dem Rücken trägt. Nebenher trippelt stöhnend ein vielleicht 7 Jahre altes Mädchen mit seinem 2jährigen Brüderchen auf dem Rücken. Am Rande der Straße haben Francitireurs ihr eigenes Grab aus. Sobald dieses fertig, werden sie am Grabestrand von einigen bayerischen Jägern aufgestellt: Legt an — Feuer! Jeder fällt mit 2 Schüssen im Kopf und Körper von hinten getroffen kopfüber ins Grab, das ohne Weiteres gleich zugeschaukelt wird. Nachts laufen die zurückgebliebenen Tiere: Hunde, Katzen, Schweine etc. wie Gespenster herum und geben hungrige Mägelauten von sich. Die Vögel im Käfig verlangen flatternd Futter oder sitzen schon teilnahmslos da, wenn sie nicht, wie manche Canarienvögel, im Freien herumfliegen und den kalten Nächten zum Opfer fallen. Manche ausgehungerte Hunde laufen unseren Pferden nach bis sie umfallen und liegen bleiben. Brennende Häuser erleuchteten die Nacht und stanken dann mehrere Tage lang.

Keine Kuchen sondern Brot. Der Militär-Polizeimeister v. Sybel in Wilhelmshaven erläßt folgende Bekanntmachung: Ich ersuche die Bäcker, das Kuchenbacken einzustellen und dafür Brot backen zu wollen. Das gleiche gilt von den Konditoren. Wir brauchen jetzt keinen Kuchen, sondern in erster Linie Brot.

Aus Nah und Fern.

× **Sommersheim.** Morgen Sonntag findet die erste militärische Übung statt. Zusammenkunft auf dem Turnplatz. Alles Nähere dortselbst. Allen jungen Leuten von 16—20 Jahren sollten es als ihre heilige Pflicht betrachten, für diese unserem Vaterland sehr ernste Sache erscheinen.

— **Frankfurt a. M.** Ab 2. November hat bereits der Hauptbahnhof wieder 346 Schnell-, Eil- und Personenzüge in je 24 Stunden zu bewältigen. Das ist zwar nur die Hälfte von früher, aber es werden nach und nach immer mehr. Auf allen Strecken macht sich eine erfreuliche Zunahme des Personen- und Güterverkehrs bemerkbar.

— **Koblenz.** Der Wirt Oskar Wirtz von hier hatte sich wegen Uebertretung der Polizeistunde zu verantworten. Bei einer Wirtshausdurchsicht fanden sich in seiner Wirtshaus noch um 12.30 Uhr Gäste. Das Gericht verurteilte ihn zu 1 Woche Gefängnis.

Vermischtes.

Eine Belehrung.

In dem großen Barackenlager in Wittenberg sind etwa zehntausend Franzosen, Engländer, Russen und Belgier untergebracht worden. Die Gefangenen werden von Landsturmlenten bewacht, die Soldatenmützen und im übrigen Zivilkleider mit Binde tragen. Unter den Gefangenen herrscht daher die Meinung, diese Wachen seien Zivilisten. In den Briefen und Karten, welche die Gefangenen nach Hause schreiben, kam zum Ausdruck, daß sie gut aufgehoben seien und daß überdies Deutschland wohl bald besiegt sein werde. Es sei am Ende seiner Kraft angelangt, denn es habe keine Soldaten mehr. Auch sie, die Gefangenen, würden von Zivilisten bewacht. Die Gefangenen äußerten sich in diesem Sinn auch den Landsturmlenten gegenüber, und diese machten das Garnisonskommando auf den Irrtum der Gefangenen aufmerksam. Das Garnisonskommando hat nun die Gefangenen dieser Tage auf praktische Weise eines Besseren belehrt. Die militärische Behörde ließ einfach die Infanterie und die kriegsmäßig ausgerüstete Artillerie der Garnison am Gefangenenlager vorbeimarschieren. Dieser Anblick machte einen starken Eindruck auf die in Reih und Glied aufgestellten Gefangenen. Eine derart gedrückte Stimmung wie am Abend des Vorbeimarsches hat nach den Berichten der Wächter im Gefangenenlager bisher noch nie geherrscht.

Ein als wahr verbürgtes Geschichtchen

aus einem Gefangenenlager in Sachsen berichtet das „Frankfurter Tageblatt“ wie folgt: Die in deutsche Gefangenschaft geratenen Russen müssen sich, so ungewohnt es ihnen vorkommt, auch an Reinlichkeit gewöhnen. Kürzlich wurden nun für das Lager zwei Faß weiße Schmierseife geliefert; in verhältnismäßig kurzer Zeit war diese Seife aber verschwunden, ohne daß man sich den Verbleib derselben erklären konnte. Es wurden Nachforschungen angestellt, und da ergab es sich, daß die Russen die weiße Schmierseife auf Brot geschmiert hatten. Seitdem kommt nur noch Stückseife ins Lager. Hoffentlich werden die Russen die Stückseife nun nicht für Käse ansehen und sich aufs Brot schneiden.

Russenscherze in Marggrabowa.

Wie der Kriegs-Korrespondent des „Berliner Tageblatts“ erzählt, waren die russischen Offiziere hier sehr siegesgewiß. Einer von ihnen sagte zu einem Buchhändler: „Geben Sie mir einen Bogen Papier! Sehen Sie, da ist Deutschland, da ist Frankreich, da England, da Rußland. Jetzt machen wir diese Striche. Sehen Sie, da ist Frankreich, da England, da Rußland! Wo bleibt Deutschland?“ Einer seiner Kameraden ließ sich von der Verkäuferin einen Briefbogen geben, zerriß ihn in kleine Schnitzelchen, legte sie auf die Handfläche, blies darauf, daß alles umherflog, und sagte: „Sehen Sie, Frankreich, das ist Deutschland!“

Gedicht

eines Oberurseler Kriegers, welches dem hiesigen Krieger- und Militärverein „Alte Mannia“ aus der Schützenlinie zugesandt wurde.

Herzlichen Gruß! Ihr lieben Krieger,
Die Ihr war't 70 Sieger!
Wir machen's Euch nach.

Eure liebe Gabe hat mich erreicht
Und mir wieder deutlich gezeigt
Daß Ihr meiner gedenkt.

Die Cigarren waren mir eine Freude
Die letzte verqualme ich heute.
Hierfür meinen Dank.

Wir sind dem Feind wieder fest auf den Nacken
Hoffentlich werden wir bald ihn packen
Zwischen Toul und Verdun.

Seit 2 Wochen lieg ich im Schützengraben,
Der Feind schickt uns als Liebesgaben
Den eisernen Gruß.

Hier im Walde Bois du Mort Mare
Werden alle Gaben rare
Von den Lieben zu Haus.

Auch die Menage ist ziemlich karg
Und der Hunger wird oftmals arg
Hier so nah vor dem Feind.

Doch alles will ich gern ertragen,
Wenn nach diesen schweren Tagen
Wir siegen mit Gott.

Er ist uns're Hoffnung und kühn ziehen wieder weiter
Als des Vaterlands tapfere Streiter
Bis unfer der Sieg.

Rehr ich beim Kameraden, dann wollen wir uns freuen
Und gemeinsam die teuren Siege feiern
Im lieben Verein.

Jakob Hof.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Kleidungsstücke, Wäsche, Socken etc.: Fräul. A. Koch, Geschwister Kuhl, Frau Kuntz, Antonie Wolf, Fräul. Hennigs, Frau Hepp, Frau Löffler, Frau Heim, Frau Bender, Frau Engel, Frau Dr. Heinrich, Frau Sprenger, Frau Engelhardt, Frau S. Goldmann, Frau Haimann, Herr K. Ed., Frau Falk, Frau A. Wolf, Frau Hohnmann, Frau Mengel sen., Fräul. Horne, Frau Winter, Frau Lehrer Weber.

Brote: Bäcker Homm, Braun, Krämer, Calmano, Schudardt, Herr Wid.

Weine: Herr Vogler, Herr Löffler, Herr Ette.

Chokolade, Cigarren, Zucker, Seife, Kerzen, Elektr. Taschenlampen etc.: Geschwister Kuhl, Frau Kuntz, Fräul. Hennigs, Frau Goldmann, Herr Carl Simon, Frau Falk, Herr Haimann, Frau Winter, Frau Prof. Leonhardt.

Kartoffeln: Frau Kopp Wwe.

Geldspenden vom 24. bis 30. Oktober 1914.

Frau Elisabeth Roth	10.— M
Bahnmeister Schild (für warme Kleider für im Felde stehende Krieger)	20.— M
Bahnmeister Schild (für das rote Kreuz)	10.— M
Direktor Adolf Diehl und Frau 2. Zahlung	100.— M
Israelitische Gemeinde, 2. Zahlung	30.— M
E.	50.— M
S. Goldmann und Frau	30.— M
A. K.	10.— M
Frau Revi, 3. Zahlung	5.— M
Kasse des Herrn Lehrer Schneider	2.84 M

Gesamtsumme 14 657.63 M

Für das Lazarett wurden an Liebesgaben gesendet:

Bröckchen und Kuchen von: Bäcker Schudardt, Calmano, Kuppel (Lammus), Göy, 3 Ungenannt und am Mittwoch von den Damen: Bönhof, Gerold, Kopp, Meyer, Kullmann, Dr. Pape, Bette. **Milch:** Weder, Best, Lohs (Schwanen), 2 Ungenannt. **Eier:** Frau Zimmer, Schmidt, Ried. **Backwaren, Butter, Zunge, Sülze, Tauben:** J. Abt, A. A., Franz Abt, A. A. Frau Osterrieth und Meister. Frau Ponit: Himbeerlakt, A. A. Wein, Lüttich 25 Flaschen Rotwein, Frau Osterrieth Beerenwein, A. A. eine Koller und Wäsche, Frau Fritz Schneider je 3 Paar Strümpfe, Stauden und Kniewärmer, Frau v. Meyerfeld Wäsche, A. A. Pantoffel, Christian Kaufmann Seife und Seifenpulver, Herr Andres Bücher. Aus der Sammelkiste von Herrn Staudt Cigarren. **Obst:** Frau Lattmann, Fries, Adrian, Jlmstadt und 3 Ungenannt. Ferner für Sendungen ins Feld: Seife von Simon, gestricke Wollsocken und Strümpfe Frau Kreidel, Wollsocken Frau Osterrieth.

Frankfurter Theaternachrichten.

Albert Schumann-Theater.

Am Freitag, den 30. verabschiedete sich das Ludwig Mertens Ensemble mit „Der Kaiser rief...“, um für Samstag, den 31. Oktober der patriotischen Volkspoppe: „Amrad Männe“ von Jean Kren und Gg. Montowshy, Gesangstexte von Alfred Schönfeld, Musik von Max Winterfeldt (Jean Gilbert) Platz zu machen.

„Amrad Männe“ hat bereits in Berlin Thalia-Theater ausverkaufte Häuser erzielt und wird jedenfalls beim Frankfurter Publikum gleich großen Anklang finden, zumal die Direktion des Schumann-Theaters ganz kleine Eintrittspreise mit Berücksichtigung der schweren Zeiten angesetzt hat.

Aber ein noch viel Berühmterer als die Genannten hat zu dem beispiellosen Erfolge, den die Uraufführung des patriotischen Stückes „Amrad Männe“ am 3. d. M. am Thalia-Theater in Berlin brachte, beigetragen; kein Geringerer als S. Majestät Kaiser Wilhelm II. ist es, von welchem Dichtung und Komposition des „Sang an Aegir“ herrühren, der in den 1. Akt des Stückes (mit Einwilligung des Verlages Vöte & Vöte, Berlin) eingefügt ist.

Öffentlicher Arbeitsnachweis

Marktplatz 1. Fernruf 10.
Gesucht: 1 Alteinmädchen, 1 schulentlassenes Mädchen.

Vereinskalender.

Gesangsverein Amicitia. Heute Samstag Abend 9 Uhr Mitgliederversammlung im Vereinslokal „Zum Adler“. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Freiw. Feuerwehr. Montag Abend 9 Uhr Versammlung im Vereinslokal.

Gottesdienst-Ordnung der kath. Gemeinde Oberursel.

Fest Allerheiligen.

Sonntag, 1. November. 6 1/2 Uhr Frühmesse zu Ehren der 1. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe. 8 Uhr Kindergottesdienst: best. Amt für Mathias und Cathar. 9 1/2 Uhr feierl. Leventenamt für die Pfarrgemeinde. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 2 Uhr feierl. Vesper; darnach Totenvesper; nach derselben Prozession zum Friedhof und Einsegnung der Gräber; von 1/2 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte. 8 Uhr abends Andacht mit Armenseelenpredigt.

Montag, 2. November. **Gedächtnis Aller Seelen.** 6 1/2 und 7 Uhr hl. Messen. 8 Uhr feierliches Seelenamt für die Abgestorbenen.

Dienstag, 3. November. 6 1/2 Uhr gestiftete Segensmesse. 7 Uhr 3. Seelenamt für + Nicol. Steden. 7 Uhr gestiftete hl. Messe in der Kreuzkapelle für Verstorbene.

Gottesdienst-Ordnung der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, den 1. November. **Reformationsfest.** Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst; nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst; abends 8 Uhr Kriegsbefund.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach.
Druck und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern	zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver	zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's Gustin	in Paketen zu 1/4, 1/2, 1/1 Pfund.
(Nie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.)	Preis 15, 30, 60 Pfg.

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

Billig.

Nährhaft.

Wohlschmeckend.

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst

Persil, das selbsttätige Waschmittel,

in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa 1/4 Stunde. Nach gutem Ausspülen drückt man sie (nicht wringen!) aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**



Den Heldentod fürs Vaterland starb in Frankreich unser innigstgeliebter, unvergesslicher Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Armand Josef Ditzel

Gefreiter im 81. Infanterie Regiment I. Komp. im Alter von 24 Jahren.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

I. d. N. Familie Karl Ditzel

3008

„Wegner, Sossenheim.“



Nun ist es doch zur Gewissheit geworden, dass einer unserer treuesten Kollegen

Gefr. Nikolaus Schlegel

als Held auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

So schmerzlich diese Nachricht ist, so gibt es doch einen Trost; Er war von ganzem Herzen Soldat und seine Dienstzeit zählte zu den schönsten Stunden seines Lebens.

Es ist ihm nicht vergönnt, als Sieger heimzukehren, aber seine aufrichtige Freundlichkeit und das unversiegbare heitere Wesen lassen ihn und die mit ihm verlebten unvergeßlichen Stunden in unserer Erinnerung weiterleben.

3011

Seine treuen Freunde im D. H. V.

Todes-Anzeige.

Schmerz erfüllt machen wir allen Verwandten, Freunden u. Bekannten hiermit die traurige Mitteilung, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unser innigstgeliebtes Kind

Christ. Karl Steyer

nach kurzem Leiden im Alter von 5½ Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Oberursel, den 30. Okt. 1914

In tiefem Schmerz

Familie Andreas Steyer.

3009

Die Beerdigung findet statt: Montag Nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause Kaiserstr. 1. (Alt. Bahnhof.)

Turnverein Oberursel E. V.

Für unseren Wirtschaftsbetrieb

„Zum Kaiserergarten“

Oberursel, Frankfurterstraße 2, suchen wir per 20. Dezember d. Js. (3089)

tüchtigen Vertreter zur Führung der Wirtschaft.

Bewerbungen sind bis zum 10. November an den Vorstand des Turnverein E. V. des Kassierer Ries, Austraße 18, zu richten, woselbst die Bedingungen eingesehen werden können.

Der Vorstand.

Drucksachen liefert rasch S. Berebach.

Zu vermieten

Schöne

3-Zimmerwohnung

m. Bad, elektr. L. u. Garten im Portugal 10, 3. St. sof. z. verm. Näh. b. J. Heinrich 3103] Feldbergstr. 39.

Geräumige

3-Zimmerwohnung

mit Bad, Balkon und allem Zubehör in ruhiger, freier Lage zu vermieten. (3060) Näh. in der Expedition.

Freundliche

2-Zimmerwohnung

nebst Zubehör per 1. Nov. zu vermieten. 3094 Eppsteinerstr. 2c.

Hübsche

3-Zimmerwohnung

nebst Zubehör per sofort zu vermieten. Näheres im Verlag. (3008)

2-Zimmerwohnung

zu vermieten. (3480) Schulstr. 31.

2-Zimmer-Wohnung

sow. schön möbl. Zimmer an ruhige Leute sofort zu vermieten. (3468) Näh. Feldbergstr. 46.

2 möbl. Zimmer

zu vermieten. (3012) Vorstadt 14.

Kreissparkasse

des Obertaunuskreises Bad Homburg v. d. H.

Mündelsicher unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon No. 353

Postscheckkonto No. 5795

Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen in jeder Höhe gegen 3½ % Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Annahmestelle bei Herrn W. Baumann Oberursel, Eckardstrasse 12.

Gasheizung

die Heizung der Zukunft

Gasheizöfen

von den einfachsten bis zu den modernsten Ausführungen

Gasbeleuchtung

die billigste und angenehmste Beleuchtung.

Gaslampen

für stehendes und hängendes Gasflüßlicht in jeder Preislage

empfiehlt. Hef. Nass. Gas. Akt. Ges. Gasversorgung Oberursel. Untere Mainstraße 1. Gasheizöfen und Lampen werden auch leihweise gegen geringe monatliche Miete abgegeben. 3097

Oberurseler Vorträge.

1. Vortragsabend Dienstag, den 3. Nov. 8 Uhr in dem Festsaal der Oberrealschule.

Mitwirkende:

Fräulein Berta Wallenfels, . . . Gesang
Fräulein Paula Tegel } Klavier
Herr Willy Renner }

Vortragsfolge:

Konzerte für 2 Klaviere von Saint Saëns und Weber; Klavierstücke von Bach, Liszt, Verdi; Lieder von Schubert, Schumann, Wolf; Kinderlieder von Aremont. Eintrittskarten für einen Abend zu 1 Mark sind am Saaleingang zu haben. 3101

Zuschneide-Institut „Marcella“

Frankfurt a. M.

Kurse im Zuschneiden und Nähen beginnen jeden Montag.

Bedeutende Preisermäßigung in Anbetracht der Kriegslage

Neue Mainzerstraße 68.

Schnittmuster nach Maß. ——— Probestücke gratis



Feldpostbriefe

mit Erfrischungen mit Tabak, Cigarren, mit Fußpflegemitteln etc. in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. M.

Marktplatz 2. Fernsprecher 56.

Gut möbliertes Zimmer an besseren Herrn zu verm. 3462 Näh. im Verlag.

Verschiedenes

Motorenfabrik

Oberursel A. G.

sucht noch Revolverdreher, Fräser, und erstklassige Dreher

für Präzisionsarbeit.

Beste Gelegenheit für noch außerhalb in Arbeit stehende Leute zu dauernder gut bezahlter Beschäftigung am Plage. 3107.

2 Kopfkissen mit neuen 1 gr. Deckbett Federn gut gefüllt, zusammen 15,75 Mk., mit zweischläfrigem Deckbett 20.— Mk.

Bettenfabrik Zottelmann

Frankfurt a. M.

Neue Mainzerstr. 78, 3452) nächst Opernplatz

Lichtspielbühne „Zum Bären“.

Programm

für Sonntag, den 1. Nov. 1914. Nachm. 4½ und abends 8 Uhr

1. Das malerische Neapel, Nat.
2. John und seine Frau, hum.
3. In der Wildnis, Indianer-Dr.
4. Der Kampf ums Leben, Kolonial-Drama in 4 Akten.
5. Großes Drama in 4 Akten.
6. Karoline und der Photograph humorist.
7. Die Truppe Cirallon, Sport.
8. Die feindlichen Brüder, oder: Die Firma entzweit sich. Reizendes Lustspiel in 2 Akten.
9. Neueste Kriegsnachrichten 12 Aufnahmen vom östl. front. weibl. Kriegsschauplatz.
10. Der Sekretär Drama.

Eintrittspreise: 1. Platz 60, 2. 40, 3. 20 Pf. Kinder zahlen nachmittags die Hälfte. Hierzu ladet freundlichst ein 3010 E. Röder.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

Wir sahen zwei riesengroße Hirsche kämpfen", berichtete Werner. "Wie Pferde so groß kamen sie mir vor, und die Geweihe klapperten zusammen, daß es nur so schallte. Wäre der infame Hund nicht dazwischengelassen, dann würden wir bis auf zehn Schritte herangekommen sein. Großartig!"

"Wundervoll!" pflichteten ihm die Zwillinge bei und lieferten eine genaue Beschreibung des Kampfes.

Ulrich erzählte, was er gesehen hatte und fügte hinzu: "Es scheint mir auffallend, daß der Mensch mit der Butte gerade hinter dem dichten Busch halt machte, nachdem er schon zwanzig Schritte etwa bergab geschritten war. Das Natürliche wäre doch gewesen,

vor dem Aufstieg zu rasten, um neue Kräfte zu sammeln, oder auf der Höhe, um auszuruhen. Volle zehn Minuten

lauerte er da, und gewiß sähe er noch an der Stelle, wenn ihm das Rufen nach dem Hunde nicht angezeigt hätte, daß Leute im Walde sind."

"Ach, das ist ja der sogenannte Schwarz-künstler", sagte Martin darauf. "Ein verkommenes Subjekt, das in deines Großvaters Diensten steht. Der Kerl geht jeden

Morgen und jeden Abend des Wegs. Ich sah ihn öfter. Er trinkt hart und dürfte wohl wieder betrunken gewesen sein. Weiß nicht, wie der alte Herr gerade auf den zweifelhaften Gesellen verfallen ist. Muß sich ihm wohl mit Gewalt aufgedrängt haben."

"Ein unheimlicher Mensch", stieß Lottchen aus, sich schüttelnd, als durchfröstelte es ihre schlanken Glieder. "Ich begegnete ihm auch schon ein paarmal. Hui, was hat er für ein Spitzbubengesicht!"

"Der Schwarzkünstler?" fragte Werner mit sich wieder einmal überschnappenden Stimme. "Das ist doch der langhalsige Kerl, der Pfingsten in Grünfort beim Scheibenschießen den ersten Preis gewann?"

"So? Den ersten Preis? Ich weiß es nicht. War ja Pfingsten in Teplitz", sagte der Oberförster, und das Gespräch drehte sich eine ganze Weile um Joseph Warschauer, der heute so zuversichtlich darauf gerechnet hatte, den stolzen Sechzehner vom Busch am Flußufer aus zur Strede zu bringen. Rufen und Hundegebell sollte ihn um diesen Triumph bringen, sollte ihn aber zugleich auch retten. Denn Ulrich Erlsborn würde er, wenn er zu Schuß gekommen wäre, schwerlich entgangen sein.

Als man endlich wieder die Oberförsterei erreicht und Lottchen

dem neuen Hausgenossen herzlich eine gute Nacht gewünscht hatte, ihn bedauernd, daß er trotz der anstrengenden, langwierigen Bahnfahrt noch nicht früher zu Bett gedurft, da war es Ulrich in seinem trauten, sauberen, mit Blumen geschmückten Zimmer, als lächelten ihm freundliche Gesichter aus allen Ecken und Winkeln entgegen, als raunte die alte Linde, deren Zweige ganz leise ans Fenster tippten, ihm



Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen. (Mit Text.)

zu: "Hier wohnt dein Glück! Kämpfe um seinen Besitz, dann wird dir hohe Siegeswonne winken."

Natürlich beschäftigte Lottchens Engelsbild ihn auch lebhaft in seinen Träumen während dieser ersten Nacht im grauen Kloster

haufe: Angstlich sah er sie flüchten vor dem langen Mann mit der Rutte. Er wollte ihr helfen, wollte sie in seine Arme schließen und sie beschirmen vor des langhalsigen Halunken Wut, doch sie wich ihm aus und eilte in des Leutnants von Thedenhaus geöffnete Arme, an dessen Brust, auf der die Chinadeutsmünze und ein blankes Ordenskreuz blühte. Und dieser Traum gab ihm, als er erwachte, viel zu denken.

Lottchen aber — ach, daß er das geahnt hätte! — vermochte während der ganzen Nacht kein Auge zu schließen. Sie sann und grübelte in einem fort, wälzte sich von der einen Seite auf die andere, hörte immer wieder Ulrichs Stimme, gedachte seiner Redereien in längst vergangenen Zeiten, gedachte des Erntefestes, an dem sie einmal auf dem Speicher von Finkenwerder unter goldenen Weizenkränzen mit ihm getanzt, und glaubte noch einmal zu hören, wie er damals zu ihr sagte: „Nädel, du wirst mal eine reizende Marzell, wenn du einen Kopf größer bist und lange Röcke trägst! Dann verlasse ich mich vielleicht noch in dich.“

Ob er das wohl noch wußte? Gewiß nicht mehr! Und sie hatte sich solche Schmeicheleien schmollend verbeten, trotzdem sie so lieblich in ihren Ohren klangen aus dem Munde des schmutzigen Einjährigen mit den blanken Treffen am roten Kragen der fleckfamen Jägeruniform. Ja, er diente damals sein Jahr ab, und das Bataillon kehrte gerade vom Manöver in die Garnison zurück, kurz vor seiner Entlassung.

Endlich, endlich dämmerte der Morgen! Ach, sie war das Nachwachen gewöhnt, darum machte es ihr bei ihrer gesunden, kräftigen Konstitution nichts aus, einmal nicht geschlafen zu haben. Bevor er nach Teplitz ins Bad reiste, hatte sie oft an des Vaters Schmerzenslager wach sitzen müssen in schweren, sorgenvollen Nächten.

Frisch und heiter trat sie darum Ulrich beim Morgentasseee entgegen, und ihr sonniges Lächeln sollte ihm den ganzen langen arbeitsreichen Tag verschönen.

Ja, es ging sofort stramm ins Geschirr: der Oberförster mutete jedem, der ihm unterstellt war, eine gehörige Portion Arbeitskraft zu, wie sich selber ebenfalls. — Der Dienst begann. —

Still und eintönig war es nun wieder auf der Oberförsterei: die Jungen hatten keine Ferien mehr, die beiden kleinen Mädels pflegten, des weiten Weges wegen, die Woche über bei Tante Malchen in der Stadt, wo sie die Töchterchule besuchten, zu bleiben, und der Oberförster und Ulrich Erlensborn kamen nur zu den Mahlzeiten heim, bisweilen auch dann nicht mal. Nach dem Abendbrot ging dieser sofort wieder ins Revier, mochte es stürmen und regnen, so toll es konnte, um die Förster zu revidieren und Waldern aufzulauern. Allein waren die beiden jungen Leuten fast niemals oder doch nur auf flüchtige Minuten. Und Ulrich hätte so gern, so über alles gern, einmal etwas mehr mit Lottchen gesprochen, als nur über das Wetter und ganz nebensächliche Dinge. Ihre Augen, ihre Befangenheit ihm gegenüber, das leise Zittern bisweilen in ihrer Stimme, das Erröten ihrer Wangen, ach und so manches Zeichen sonst noch mußte es ihm ja verraten, daß dieses heißgeliebte Wesen auch für ihn weit mehr empfand als für einen ihr gleichgültigen Menschen. Wie besorgt schaute sie ihn z. B. gestern abend an, als er in dem furchtbaren Unwetter noch hinaus wollte.

„Ulrich, seien Sie nur nicht tollkühn!“ sagte sie, während sie seine Hand so fest hielt, daß es ihm heiß zum Herzen wallte. „Ich bin immer in Sorge, es könnte Ihnen etwas zustoßen. Gott schütze Sie.“

So schlicht, so herzlich klang das, und es drängte ihn, ein Wort leedschaftlicher Liebe darauf zu erwidern und die Hand an sein Herz zu drücken. Doch schnell ward sie ihm wieder entzogen. — Lottchen stand nicht mehr bei ihm. —

Zu den Leuten, die sich gewöhnlich gerade dann in der Oberförsterei einzufinden pflegten, wenn das Fräulein allein zu Hause war, zählte auch der Rittergutsbesitzer Zuchow, der, seit sein neues Dampfzägerwerk in Betrieb gesetzt war, mit dem Oberförster in regem Geschäftsverkehr stand. Mochte dieser den ihm widerlichen Menschen auch hassen wie die Sünde, er durfte sich ihm nicht entziehen, denn aus der geschäftlichen Verbindung mit dem regen, unternehmungslustigen Mann erwuchs der Forstasse eine vorzügliche Einnahme. Also im Interesse seiner Herrin mußte der biedere Martin dem Herren von Finkenwerder schon freundschaftlich begegnen, wenn er auch nicht gesellschaftlich mit ihm verkehrte. Das fiel ihm, der gewöhnt war, seine Meinung gerade und offen auszusprechen, sehr schwer. Mit Ulrich stand es nicht anders. Auch der fühlte sich, wollte er ein treuer Beamter der Fürstin sein, verpflichtet, seinen nur zu erklärlichen Groll auf Zuchow zu dämpfen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Daß beide ihn auf den Mond verwünschten, wußte der Schlossherr und Holzhändler en gros recht wohl, aber sie mußten ihm dennoch kommen. Das erfüllte ihn mit einer tröstenden Genugthuung.

Wieder hielt also heute seine leichte, mit einem flinken Schimmel-

ponz bespannte zweirädrige Karre vor dem grauen Forstgebäude. Der Diener Kasimir saß mit dumpfem Gesicht neben seinem Herrn. Lotte geriet in hellen Zorn und stampfte mit dem zierlichen Fuß auf die Diele, daß die Gläser auf der Konsole leise aneinanderklirrten. „So eine Frechheit! Er weiß ganz genau, daß Vater am hellen Nachmittag in dieser Zeit nie zu Hause ist!“ rief sie aus und verpörrte nicht übel Luft, sich gar nicht zu zeigen. Aber da rief die dumme Kathrine, das ostpreussische Dienstmädchen, auch schon in ihrem breiten Dialekt: „Fraulein, da ist Basuch. Kammen Se, der Finkenwardersche Herr ist da!“ So gab es natürlich kein Sichdrücken, sie mußte sich schon zeigen. Und wie begrüßte dieser Mensch sie stets, trotzdem sie ihm mit eijiger Kälte begegnete! Wie tat er lebenswürdig und unterwürfig!

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich ungelegen komme, mein gnädiges Fräulein!“ sprach er in weichsten Tönen, den Hut in der Hand und wie eine Bachstelze vor ihr auf und ab wippend. „Ich hörte soeben, der Herr Oberförster sei nicht zu Hause. Das bedaure ich lebhaft. Aber vielleicht darf ich so dreist sein und Sie bitten, ihm gütigst eine wichtige Bestellung machen zu wollen.“

Und dann kam irgend etwas betreffs der Holzlieferung, das ganz gewiß nicht eilig und dringend war.

„Gnädiges Fräulein wohnen aber hier furchtbar einsam, wie im Kloster“, fuhr er darauf fort. „Haben Sie denn eigentlich mein Sägewerk schon einmal gesehen und die neuen Parkanlagen? Es würde mir eine große Ehre sein, wenn Sie Ihren Herrn Papa gelegentlich nach Finkenwerder begleiten wollten, mein gnädiges Fräulein. Wir sind ja doch Nachbarn, und Sie müssen mich doch allmählich auch schon etwas genauer kennen gelernt haben. Oder halten Sie mich auch für einen gemeinen Halsabschneider, weil ich einmal so hartherzig war und nicht auf mein Vermögen ohne weiteres verzichtete?“

Sie wich geschickt aus, lehnte mit kühlem Dank ab und schützte vielerlei Beschäftigung im Haushalt vor, die ihr ein Abkommen schwer möglich mache.

Da biß er gereizt die Zähne zusammen und vermochte seinen Zorn kaum hinter der Maske eines bedauernden Lächelns zu verbergen. — Dieses Weib, dieses Mädchen voll veräugelter Schönheit, o, daß er das hätte besitzen dürfen! Wenn die Stolz ihn wenigstens eines freundschaftlichen Wortes, eines zärtlichen Blicks gewürdigt hätte! Doch hier war seine Macht zu Ende. Mit Millionen konnte er dieses Herz nicht erkaufen. Das erfüllte ihn mit einer unbändigen Wut, ihn, den Mann, der so viel im Leben erreicht.

Höchst unbefriedigt fuhr er dann wieder ab. Daß der Forstasseßor Erlensborn nun auch in seiner Nähe weilte, behagte ihm natürlich ganz und gar nicht. Ach, es gab so manches, das ihm den Aufenthalt in Finkenwerder und sein ihm unlängst noch so glänzend scheinendes Los verleidete!

3.

Der Oberförster humpelte mit dickumwickeltem Bein heute abend in seinem Bureau auf und ab. Das Stillsitzen ertrug er nicht länger. Bewegung mußte er haben, mochte das auch reißend und brennend wie höllisches Feuer in den Gelenken.

Klatschend schlug der Regen an die Fensterläden und um die Ecken, in den Wipfeln der Bäume pfliff und heulte der Sturm, als wäre einmal wieder das ganze höllische Gefolge des wilden Jägers auf der Heßjagd in Martins Forsten.

Nun blieb der alte Waldrieße vor dem Bild der kaiserlichen Familie stehen und lauschte einen Augenblick nach draußen. Ulrich war noch nicht zurück. „Armer Bursche!“ brummte er bei dem Gedanken vor sich hin. „Wirst keinen trockenen Faden auf dem Leibe haben, wenn du heimkommst. Wäre bald Zeit! — Ein schneidiges Kerlchen“, fuhr er dann fort in seinen Betrachtungen. „Ist wirklich wahr. Zug hat er schon in die ganze Gesellschaft gebracht in den paar Wochen. Alle Achtung! Aber sie hassen ihn auch wie noch keinen meiner Forstbeamten, ärger noch als dich selber. Wenn's nur ein gutes Ende nimmt! Wänschte doch, er säße jetzt im Trodenen. 's ist die dritte Nacht.“ — Und dann setzte er seine Wanderung wieder fort, grübelte und sann, warf einen Blick auf die Privatrechnungen, die er heute einmal hervorgekramt, rechnet und rechnet und kam zu keinem befriedigenden Resultat. — Schulden hatte er gemacht, die ihm über den Kopf zu wachsen drohten, Schulden — er, der solide Mann, der nichts auf der Welt so haßte wie ein leichtsinniges Leben, wie das Schuldenmachen. Jetzt, als das Jahr sich seinem Ende zuneigte, noch vor dem Januar, stellten sich die ersten Mahner bereits ein. Ja, ja, die Teplitzer Reise, die hatte ihn so böß hinein gerissen. Und sie mußte doch sein, die Ärzte rieten doch alle dazu. Da war der letzte ersparte Groschen draufgegangen. Zum Januar verlangte Geheimrat Schüler, in dessen Sanatorium seine Gattin sich befand, volle dreitausend Mark. Das machte ungefähr sein ganzes Jahresgehalt aus. Und dann all das andere!

O Gott, was kosteten die Kinder! Mochte Werner im Kadettenkorps auch eine Freistelle haben, es kostete trotzdem alles Unsummen. Und wie sollte es erst später werden!? Bis zur Badereise war immer noch etwas Erspartes aus besseren Zeiten dagewesen. Aber jetzt —? Martin wiegte das schwere Haupt von einer Schulter zur andern, traute sich hinter den Ohren und fand keinen Rat. Wie vielen Menschen hatte er in seinem Leben geholfen, gern und willig als ein edler Freund, ohne Dank dafür zu erwarten!

Daß er bei Erlensborns Konkurs selber verschiedene Tausende eingebüßt, daß er trotzdem für Ulrich wie ein Vater gesorgt, ach, das dünkte ihm höchst unbedeutend. Aber all die andern, denen er zur Seite gestanden, als sie sich in seiner gegenwärtigen Lage befanden!

Und ihm würde niemand helfen, das wußte er ganz genau. Was sagte doch der Ökonomierat Walter neulich? „Freundchen,“ sprach er mit listigem Augenblinzeln, „du könntest heute ein schwerreicher Mann sein. Warum verlangst du nicht von den ungeheuren Summen, die du alljährlich aus den Forsten schlägst, einen angemessenen Gewinnanteil? Will man dir dein gutes Recht nicht zubilligen, so schaffe es dir doch selber. Das ist kein Betrug. Nur nicht ein gar zu enges Gewissen. Machst du ein besonders glänzendes Holzgeschäft für deine Fürstin, so steht dir dafür auch deine Provision zu. Kein Mensch auf der Welt kontrolliert dich. Du hast Generalvollmacht, kennst keine vorgegebene Beschränkung, bist herrlich daran.“

„Unfinn!“ knurrte Martin, als ihm diese Worte bei seinen Grübeleien wieder in den Sinn kamen. „So nicht, so niemals! Gerade Wege, andere bist du im ganzen Leben nicht gewandert. Der Teufel hat dir schon oft seine Schlingen gestellt. Du hast sie zerissen. — Dieses Jahr kann ja noch Rat werden: dein Gewehrschrank ist etwa tausend Taler wert. Dann die Geweihe — euer Silbergerät. Ach Gott, wenn das alles verkauft werden müßte! Diesens Heiligtümer, unsere Hochzeitsgeschenke.“

Wieder machte er halt vor dem Bilde und lauschte auf das Losen des Sturms. Und da kam es auf einmal wie Erleuchtung über ihn, so klar, so handgreiflich, daß er tief aufatmete und ausrief: „Ja, das wäre ein Ausweg! Blaumeier soll helfen!“

Blaumeier, dieser Berliner Bankier, den er in Teplitz kennen gelernt, mit dem er sich so sehr angefreundet, der ihm seit verflochtenen Jahren, ihn einmal zu besuchen, der Mann besaß ein großes Vermögen und würde ihm gewiß ein paar tausend Mark leihen, bis — bessere Zeiten kämen.

Er setzte sich also in seinen ledernen Armstuhl und schrieb sofort an den guten Bekannten, dessen Weltkenntnis und Geschäftsgenie ihm so sehr imponierte.

Als er den Brief eben beendet und in den Umschlag gesteckt, damit der Postbote ihn morgen früh gleich mitnehmen könnte, trat Lottchen mit blasser, verängstigtem Gesicht herein und sagte: „Vater, es ist gleich elf Uhr.“

„Was — und du noch nicht im Nest?“ fragte er unsanft.

„Nein, ich wollte ausbleiben, bis Ulrich kommt, damit er endlich einmal etwas Warmes zum Abendbrot bekommt, ein Glas Punsch. Die Kathrine ist zu dumm, die versteht rein gar nichts. Hätte auch doch nicht schlafen können. Aber wo bleibt er nur? Spätestens um zehn wollte er zurück sein. Hast du nicht auch vor etwa zwei Stunden einen Schuß fallen hören in der Richtung auf die große Buche?“

„Nein, Mädel. Kann mir auch nicht denken, daß bei dem Wetter jemand sein Pulver verknallt. Man sieht doch keine Hand vor Augen. Ist aber nett von dir, daß du dich um Ulrich so mütterlich kümmerst. Der arme Junge, er tut mir auch bald

leid. Wenn noch einer von den Förstern einen solchen Feuer-eifer in sich trüge wie der!“

„Vater, es fiel aber ein Schuß, ganz bestimmt. — Mir ist so bange heut, ich weiß gar nicht.“

Da schaute der rauhe Weidmann sein Töchterlein mit so recht mitfühlenden, grundgütigen Augen an, streichelte ihr mit seiner Bärenhand die zarten, heute ganz kalten Wangen und sagte in sanftem Ton: „Nur keine Angst, Kind! Unser Herrgott schützt ein waderes Jägerblut auch in Sturm und Wetter! Der Junge wird schon bald kommen. Ein Glas Punsch dürfte ihm höchst willkommen sein.“

Und kaum hatte er den Satz noch beendet, da ging auch die Haustür, Nora bellte kurz auf — Ulrich stand da, triefend von oben bis unten, völlig durchnäßt. Trotzdem begrüßte er Vater und Tochter mit einem freudigen: „Guten Abend!“

„Gott sei Lob und Dank!“ kam es stotternden Herzens über Lottchens Lippen, und in ihrer Freude rief sie aus wie ein harmloses Kind: „Nun kann ich wenigstens ruhig schlafen gehen! Ulrich, was haben wir für Angst ausgestanden!“

Ein glückstrahlender, verklärter Blick traf sie zum Dank aus seinen Augen. „Es tut mir unendlich leid, daß ich Sie beunruhigt habe“, sagte er dann. „Sie sind doch nicht etwa meinetwegen auf-geblieben, Fräulein Lotte? Und Onkel, du auch noch nicht im Nest?“

„Lotte wollte als treusorgendes Hausmütterlein allerdings nicht zu Bett, ehe sie dir nach deiner Wasserfahrt etwas Warmes vorgesetzt hat. Und ich hatte zu tun, mußte noch schreiben. Aber nun fix mal erst ein bißchen Toilette gemacht und dann an den Tisch, Junge! — Hol's der Henker, wie siehst du denn aus! Dein Mantel ist zerissen, dein Gesicht zer-schunden?“

„Ja, Onkel, das war eine böse Tour! Mein Leben hing am Seidenfädchen. Seht hier, die Huttrenne ist durch-schossen. Da, ein rundes Loch. Nur noch zwei Zoll weiter gegen

rechts, und ich stände jetzt nicht mehr vor euch.“

Mit einem Schrei des Entsetzens preßte Lotte beide Hände auf die Brust und sank auf einen Stuhl nieder. Ein Blick voll Liebe und Glückseligkeit umfing sie aus seinen Augen, während er fortfuhr: „Ja, Gott im Himmel wollte es nicht. Am Fluß geschah das, im dunkelsten Dickicht. Ich kroch hinein und leuchtete mit meiner elektrischen Taschenlampe über den Wildpfad, um zu sehen, ob eine Schlinge daläge, so ein Ding, wie ich glücklich drei bis jetzt erbeutet habe in der kurzen Zeit meines Hierseins. Kaum buchte ich mich, da krachte es in einer Entfernung von etwa dreißig Meter und sff —zt saust mir so eine blaue Bohne an der Schläfe vorbei, den Hut ein Stück mit fortreisend.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Brücke zur Heimat.

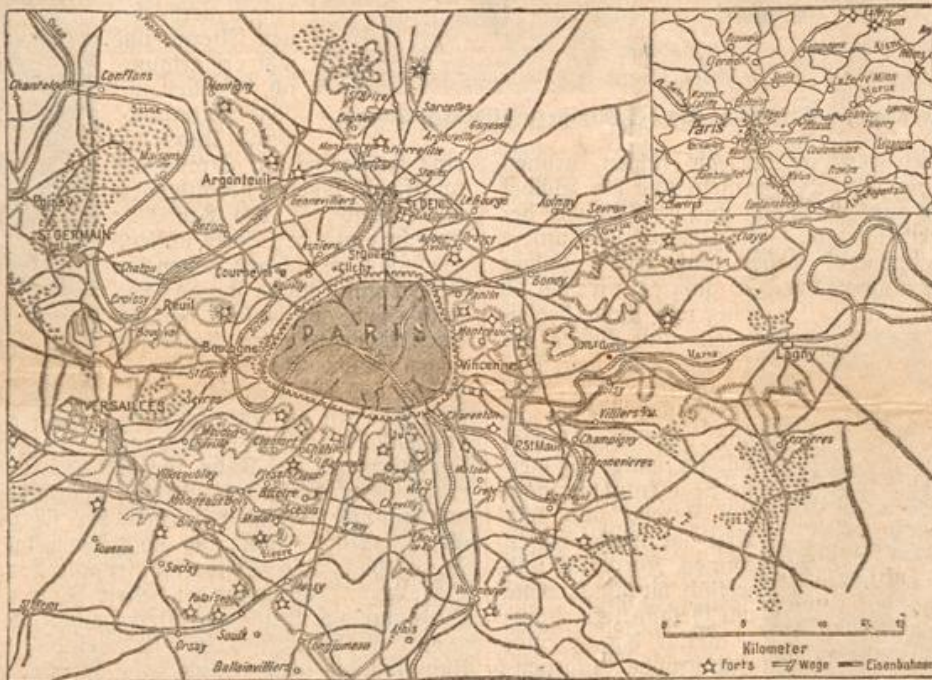
Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. Von Max Treu.

(Schluß.)

Voll tiefen Mitleids sah ich ihn an. „Aber warum schrieben Sie nicht in die Heimat?“ fragte ich.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein! Die lag dahinten! Von ihr war ich gelöst, wie sie von mir! Ich war zu stolz, von hier Hilfe anzunehmen. Und doch mußte ich und fühlte es genau, daß es das Heimweh war, was an mir nagte, was meine Gesundheit untergrub und für alle möglichen Krankheiten einen günstigen Nährboden in mir schuf. Oft, in langen schlaflosen Nächten flog die Heimat vor meinen Augen auf. Ich sah die Berge Schlesiens, wo ich aufgewachsen bin, sah die mächtige, langgestreckte Kette des Riesengebirges von der



Die Befestigung von Paris. (Mit Text.)



Verlegung der franz. Regierung nach Bordeaux: Sitz des Ministerpräsidenten Riviani.

Schneekoppe bis zum Reifträger, sah alle die kühlen, grünen Gründe und Täler, hörte die Quellen murmeln und die Wälder rauschen, und kam nicht los aus dem Bann und dem Zauber der Heimat. Und wen, der in der Fremde — im „Clend“, wie unsere Vorfahren so bezeichnend sagten — weilen muß, dieser Zauber erst einmal hat, den läßt er nimmer los.



Englische Gefangene in Döberitz.
Photothek, Berlin, phot.

So ging es mir: wo ich ging und stand, begleiteten mich Bilder der Heimat, bald vom Riesengebirge, bald vom Rhein, bald aus der stillen, märkischen Heide, und ich fühlte, daß meine Seele krank war nach der Heimat und kein Arzt ihr werde helfen können. Körperlich und seelisch hinfällig, ohne alle Geldmittel, erkannte ich klar, daß ich einer Katastrophe entgegen schritt, und ich gehörte zu denen, die sie wie versteinert über sich ergehen lassen: tausendmal lieber mit einem Trunkschmerz auf den Lippen willig untergehen, als sich von einem unbarmherzigen Schicksal langsam in Stücke brechen zu lassen! Da kam mir die Erlösung — just in der dunkelsten Stunde meines Lebens: in Mexiko brach die Empörung aus, man holte sich einen Kaiser, und ich holte meinen rostig gewordenen Degen hervor und stellte ihn dem neuen Kaiserreiche zur Verfügung. Und was keine Arzneien und Tränke, keine Pulver und Salben vermocht hatten, das vermochte die Gewitterstimmung der Schlacht — ich genas. Im Lärme der Waffen verlangte die Sehnsucht nach der Heimat, die Vergangenheit versank vor den tausend Anforderungen, welche der Tag damals stellte. Aber das Trauerspiel in Mexiko war nur kurz, und eines Tages standen wir Kaiserlichen ohne Herrn da, ein Haufe Abenteurer, der nichts hatte, als das nackte Leben.“

Er schwieg. Ich sah ihn teilnahmsvoll an, und mir war es fast, als stände auf diesen herben, ver-

einst Iphigenie am Strand des taurischen Meeres gedankenverloren stand, — das Land der Griechen mit der Seele suchend —, so saß ich auf den Höhen der Anden und starrte stundenlang nach Osten, wo jenseits der salzigen Meerflut mein Vaterland liegen mußte. War ich auch verbittert aus der Heimat geschieden, jetzt erst erkannte ich doch, daß hoch über aller Verbitterung sich leuchtend die Liebe zu ihr erhob, dem Regenbogen gleich, der blickenden Bräute, die Erde und Himmel verbindet für den, der sie zu beschreiten weiß. Und als die Stunde kam, wo ich drüben las, von dem Rufe wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall, da schlug die Liebe zum Vaterlande in hellen Flammen in mir empor und baute mir die Brücke zur alten Heimat, die den Ausgewanderten wieder hinüberbringt in jene Gefilde, wo seine Wiege stand. Und nun bin ich hier und habe gefragt, ob man mich brauchen könne, und statt des freudigen Ja, das ich erwartete, schallt mir die strenge Antwort entgegen: „Du bist tot, und für einen Toten haben wir keine Verwendung!“

Ich sann einen Augenblick nach, tief ergriffen von seinen

schlossenen Zügen das verwegene Wort Hebbels eingemeißelt: „Trotz, so bleibt dir der Sieg!“

„Wollen Sie nicht fortfahren, Herr von Werneburg?“ fragte ich nach kurzem Stillschweigen.

„Es ist nicht mehr viel zu erzählen“, sagte er.

„Die Gewehrschüsse von Queretaro vernichteten alle unsere Hoffnungen; man setzte Preise auf unsere Köpfe, und monatelang mußten wir wie ein gehektes Wild im Lande umherflüchten, jeden Augenblick gewärtig, verraten und erschossen zu werden. War es ein Wunder, wenn ich aufs neue krank wurde? Wieder schwankte ich jahrelang zwischen Tod und Leben, bis ich endlich in einem hochgelegenen Orte der Nordpieren als Knecht bei einem Farmer Beschäftigung fand. Hier erlangte ich körperlich die Gesundheit wieder — seelisch aber blieb ich krank. Denn schöner noch und lodender als früher stieg das Bild der Heimat vor mir auf; ich sah mich als Kind in den grünen Wäldern spielen, hörte die Stimmen der längst verstorbenen Eltern, und jetzt erst erkannte ich, wie lieb mir das Vaterland war. Und wie



Jswolski, der russische Gesandte in Paris. (Mit Text.)



Französische Kolonialtruppen in dem deutschen Gefangenentlager in Ohrdruf i. Th.
Phot. Franz Wed.



Aus Paris: Die Place de la Concorde mit dem Obelisk von Luxor. (Mit Text.)

letzten Worten, die mich einen Blick in ein stürmisches Mannesherz hatten tun lassen. „Man wird die Aufhebung der amtlichen Todeserklärung, die offenbar seitens der hiesigen Behörden auf



Die Kirche im Dorf Schnedenbusch bei Saarburg. (Mit Text.)

Grund der Mitteilungen der amerikanischen Behörden erfolgt ist, beantragen müssen!“ sagte ich dann.

Er fuhr auf: „Das habe ich getan. Aber darüber werden Monate vergehen!“

„Die Sache wird sich beschleunigen lassen!“

„Bis vielleicht der letzte Schwertschlag gefallen ist!“ warf er unmutig hin.

„Lassen Sie das nun mal meine Sorge sein, lieber Herr von Werneburg!“ sagte ich beschwichtigend. — „Nur ein wenig Geduld!“

Geduld aber hatte er nie gekannt und kannte sie auch jetzt nicht. Als ich am andern Tag in den kleinen Gasthof sandte, in dem er abgestiegen war, wurde meinem Boten die überraschende Mitteilung zuteil, daß der „Herr aus Mexiko“ plötzlich abgereist sei; wohnen, habe er nicht angegeben.

Ich erwartete einen Brief von ihm, der mir, wie ich dachte, des Rätsels Lösung bringen sollte. Es kam nichts, — kein Brief, keine Karte, keine Zeile. Ich fragte bei der Polizei an — der Herr habe kein Reiseziel angegeben, hieß es. Ich

telegraphierte an mehrere Konsulate in den großen Hafenstädten, in der stillen Hoffnung, daß dort vielleicht etwas von ihm bekannt sei — ohne allen Erfolg. Jede Spur von ihm war verloren.

Was war mit dem seltsamen Menschen geschehen? War es vielleicht doch nur ein Gespenst gewesen, der hier vor mir gesessen hatte, — ein Toter, der noch einmal einen flüchtigen Blick ins Leben hatte tun wollen? Oder war es wirklich ein Lebendiger gewesen, der aus der Fremde heimgekommen war, um — fürs Vaterland zu sterben?

Die entscheidenden Schläge von Le Mans, St. Quentin und an der Lysane waren gefallen, der Waffenstillstand geschlossen; aber Gewehr bei Fuß, der Entwidlung der Dinge harrend, blieben unsere Heere in Feindesland stehen. Gegen Ende Januar erhielt ich einen mehrwöchentlichen Urlaub, den ich benutzen wollte, um in meiner Eigenschaft als Johanniter Ritter Liebesgaben für unsere Truppen nach Frankreich zu bringen und so manchen Bekannten, der unversehrt in den



Reichstagsabgeordneter Dr. Brandt †. (Mit Text.)

Lazaretten lag, aufzusuchen. Kurz vor meiner Abreise war von der Polizeibehörde bei mir angefragt worden, ob mir der Aufenthalt Otto von Werneburgs bekannt sei, man habe ihm eine Mitteilung zu machen und über seinen Verbleib herrsche völliges Dunkel. Ich wußte aber, wie gesagt, ebenso wenig wie die Behörde — Werneburg war verschollen. Ich wollte mich noch erkundigen, um was für eine Mitteilung es sich handle, vergaß das aber wieder in der

Hochflut von Beschäftigung und Tätigkeit jeder Art, die in den Tagen vor Antritt meiner Reise auf mich eindrang.

Ich kam nach Versailles, sah den neuen Kaiser und seine Paladine, erneuerte im Hotel des Reservoirs, dem großen Treffpunkt der höheren deutschen Offiziere, alte Bekanntschaften und knüpfte neue an und reiste endlich nach Le Mans weiter, wo mir ein Knecht an einer Verwundung darniederlag. Ich traf ihn schon wieder bei gutem Wohlbefinden und konnte seiner



Ansicht von Semlin. (Mit Text.)

Mutter die Mitteilung machen, daß sein größter Reichtum ein ungeheurer beständiger Hunger sei, der jetzt nach den Entbehrungen des Winterfeldzuges und nach einem erschöpfenden Krankenlager sich doppelt bemerkbar machte.

Etwa zwei Tage nach meiner Ankunft in Le Mans besuchte ich ein großes Militär Lazarett, als ich plötzlich vor einem der Betten wie angedornert stehen blieb. Der Patient, der darin lag, schloß gerade — aber im Nu hatte ich Otto von Werneburg erkannt. Neben seinem Lager hing die Uniform eines Mänenregiments; die goldenen Tressen am Kragen und an Ärmeln kündeten mir den Unteroffizier an. Um seine Brust lag ein großer Verband. Leise trat ich an den Schläfer heran; aber seine friedlichen Züge verrieten mir nichts von der Geschichte, wie er in die Mänenuniform und hierher in das Lazarett gekommen war.

Ein junger Arzt, der gerade durch den Saal ging, bemerkte, wie ich beobachtend und forschend vor dem Krankenlager stand.

„Nennen Sie ihn?“ fragte er. „Einer unserer verwegensten Reiter im Korps! Kam aus den gefährlichsten Affären mit heiler Haut zurück, bis ihn hier, gar nicht fern von der Stadt, auf einem Patrouillenritt irgendein heimtückischer Mordhahn aus dem Hinterhalt niederschloß.“

Ich wollte noch fragen. Da schlug der Kranke die Augen auf. Sein Blick traf mich. Ein leichtes Erschrecken spiegelte sich auf dem blassen Antlitz.

„Um Gottes willen!“ flüsterte er, meine Hand ergreifend. „Kein Wort, Herr Graf! Ich heiße Otto Werner und bin Unteroffizier im X. Mänenregiment!“

Ich neigte ergriffen das Haupt und drückte kräftig seine mager gewordene Hand.

„Unter fremdem Namen trat ich ein“, flüsterte er hastig weiter. „Ich konnte und wollte nicht darauf warten, bis die Behörden mich wieder in die Reihen der Lebendigen einstellten!“

Jetzt verstand ich alles. Mit leisem Druck hielt ich die Hand des treuen Mannes umschlossen.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte ich.

„So, so! Da drinnen“ — er wies auf seine Brust — „ist irgend etwas entzwei, und ich glaube, das heilt nicht mehr so recht! Aber“ — und nun huschte ein sonniges Lächeln über die bleichen Züge — „die Heimat habe ich mir wiederertrümpft, sie gehört mir wieder, und eine Bitte habe ich an Sie, Herr Graf! Wenn ich sterbe“ — ich wehrte ab, aber ruhig fuhr er fort „... ich sterbe, ich weiß es, und das ist gut so! Aber wenn ich tot bin, werden Sie die Güte haben, dafür zu sorgen, daß ich in meiner Heimat begraben werde? Am Fuße meiner Heimatberge? Nur dort werde ich ruhig schlafen können! Wollen Sie mir diese Ruhe in der Heimat verschaffen, Herr Graf?“

„Wenn Sie sterben, gewiß, lieber Werner, ich verspreche es Ihnen! Aber vorläufig sterben wir noch nicht —“

Er schüttelte den Kopf und schloß müde die braunen Augen.

Ich sah, daß der Arzt mir ein Zeichen machte, die Unterhaltung abzubrechen; ich schüttelte dem Verwundeten die Hand: „Ich komme morgen wieder, lieber Werner — bis dahin gute Besserung. Mit verklärtem Blicke sah er mich an, als ich mich zum Gehen wandte.

Ich telegraphierte sofort an die Polizeibehörde in Berlin: ich hätte Otto von Werneburg aufgefunden, man möge die Mitteilung, die man ihm zu machen und wegen der man vor kurzem bei mir angefragt habe, zu meinen Händen übersenden. Ich dachte, daß es sich um irgendeine Erbschaft oder dergleichen handle und hoffte, dem guten Jungen eine Freude machen zu können. Als ich mich dann in der Stadt nach den Namen der Offiziere des Regiments erkundigte, um vielleicht von einem oder dem andern Näheres über Otto Werner zu erfahren, hörte ich zu meiner Überraschung, daß ein alter Schulfreund von mir Kommandeur des Regiments sei. Er war schon zu Beginn des Feldzuges dahin versetzt worden, was ich im Sturm und Drang jener Tage entweder überhaupt nicht erfahren oder wieder vergessen hatte. Natürlich suchte ich ihn auf. Nachdem die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, kam ich auf Otto Werner zu sprechen. Ein ganz eigentümlicher Zug glitt über das Gesicht meines Freundes, als ich den Namen nannte, und ein leises, fast unmerkliches Lächeln spielte um die Lippen, als er entgegnete:

„So, so! Den kennst du auch! Brillanter Kerl! Kam als Kriegsfreiwilliger Ende August zu mir! Paßte alles gerade famos, konnte ihn gut unterbringen und hab's wahrhaftig nicht zu bereuen gehabt! Ein ganz ausgezeichneter Mensch, verwendbar in allen Lagen! Als Ordonnanzreiter unbezahlbar! Habe ihn zum Eisernen Kreuz ernannt, warte jeden Tag auf die Order dazu! Abgesehen — na ja — hm — hm —“

Das übrige ging in einem undeutlichen Gemurmel verloren.

„Wie sind denn die Aussichten auf Genesung?“ fragte ich.

„ne ganz tolle Sache!“ brummte mein Freund. „Der Arzt

sagt, die Verwundung sei an und für sich gar nicht so schwer, aber der Mann müsse viel Schweres erlebt, müsse jahrelang an einem tiefen stillen Kummer getragen haben, und da fehle nun die seelische Spannkraft, der Wille, wieder gesund zu werden! Der Teufel soll aus solchem Geschwätz Aug werden, aber wenn man den — den — na ja, den Werner sieht, so meint man fast, daß die Ärzte recht haben! Ich hoffe aber, das Eiserne Kreuz wird das beste Wundmittel sein!“

So sprach mein Freund. Ich aber bewegte seine Worte in meinem Herzen: ich wußte ja, daß die seelische Spannkraft Werners untergegangen war in der jahrelangen verzehrenden Sehnsucht nach der Heimat. Würde ihm die Heimat wiedergeben, was sie ihm genommen hatte — Gesundheit und Lebensmut?

Nach wenigen Tagen schon sollte uns Antwort auf diese Frage werden.

„Komm“, sagte mein Freund, der Oberst, als ich ihn zufällig auf der Straße traf. „Komm, ich will zu Werner und ihm selbst das Eiserne Kreuz bringen; es ist da!“

Wir gingen. Als wir im Lazarett das Zimmer betraten, in dem Werner lag, sahen wir mehrere Ärzte um das Bett stehen. Der Oberst und ich wechselten einen stummen Blick; genau derselbe Gedanke sprach aus unser beider Augen: „Er stirbt!“

„Können wir mit dem Verwundeten noch sprechen?“ fragte mein Freund einen uns entgegenkommenden Stabsarzt.

„Gewiß, Herr Oberst; es wird ihn freuen, und er wird Sie noch verstehen — er ist bei klarem Bewußtsein —“

„Und sonst?“ fragte der Oberst aufs neue.

„Das Ende ist da!“ entgegnete der Arzt traurig. „Der Zustand des Mannes ist mir ein Rätsel! Wir haben doch so viele Leute mit schweren Wunden über den Berg gebracht, aber der da — man könnte fast meinen, er wolle sterben!“

Wir waren an das Bett getreten, der Oberst zur rechten, ich zur linken Seite. Ein frohes Lächeln glitt über die Züge Werners, als wir seine Hände ergriffen.

„Ich habe Ihnen mitzuteilen, lieber Werner“, sagte der Oberst, und seine Stimme bebte leise, „daß Seine Majestät Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz verliehen hat! Ich freue mich, es Ihnen persönlich überreichen zu können und werde Sorge tragen, daß das Regiment die Tapferkeit und Treue seines Kameraden kennen lernt! Meinen herzlichsten Glückwunsch, lieber Werner!“

Und damit legte er dem Schweratmenden das Kreuz auf das Bett. Mit glücklichem Lächeln ergriff der Sterbende es mit der Hand und ließ seine Augen darauf ruhen. Er bewegte leise die Lippen, als ob er sprechen wollte.

Ich neigte mich herab zu seinem Munde und hörte, wie er mir ins Ohr flüsterte:

„Jetzt wird der Tod die Bräute sein, die mich in die Heimat führt! Ich habe Ihr Versprechen, Herr Graf!“

„Mein Wort, lieber Werner!“

„Vielen Dank! Und auch Ihnen, Herr Oberst, vielen Dank!“

Er schloß die Augen. Ein schnelles Zucken flog über den Körper. Wir falteten die Hände zum Gebet.

Und noch einmal öffnete er die Lippen, und seltsam klar und bestimmt klang, was er sagte:

„Vergessen Sie nicht, Herr Graf — die Heimat — mit meinem Leben habe ich sie wieder erworben! Und gedenken Sie zuweilen an Otto von Werneburg — nun wird es Nacht — lebt wohl, lebt wohl!“

Seine Finger umklammerten das Eiserne Kreuz — noch ein kurzes Zucken, und alles war vorüber. Ein getreues Herz hatte zu schlagen aufgehört.

Als ich nach Hause zurückkehrte, fand ich unter den für mich eingegangenen Briefen die Mitteilung der Polizeibehörde, daß die Todeserklärung Otto von Werneburgs aufgehoben sei; er dürfe also wieder leben. Mit wehmütigem Lächeln legte ich das Schriftstück beiseite: der, von dem die Rede war, hatte das Recht zum Leben soeben mit seinem Tode besiegelt.

In seiner Heimat haben wir ihn begraben. Am Fuße der schlesischen Berge. Ein einfacher Denkstein schmückt sein Grab. Die reine klare Bergluft weht um seinen Hügel, in der Ferne rauscht der wilde Gebirgsbach, und der nahe Hochwald erzählt wohl in tiefem Brausen dem einsamen Wanderer, der hier Rast hält, die wehmütige Geschichte von einem, der an seiner Heimat starb. Aber der Wanderer muß ein Sonntagskind sein.

Die Frauen von 1813.

Jetzt, wo unsere Herzen voll Begeisterung für das geliebte Vaterland schlagen, ist es wohl an der Zeit, jener Frauen zu gedenken, die ein Jahrhundert vor uns ein leuchtendes Beispiel von Heldennut und Opferfreudigkeit gegeben. Nennen wir zu-

nächst Eleonore von Brochaska, die sich, schnell entschlossen, als Jüngling verkleidet, dem Freiwilligen-Korps der Lützowischen Jäger beigesellte. In Angermünde als Tochter eines invaliden Unteroffiziers geboren, nahm es kein Wunder, daß sie dem Kriegstreiben nicht ganz fern stand. Die Erzählungen ihres Vaters, der viele Schlachten mitgemacht hatte, spornten ihren Ehrgeiz an, bei der Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken. Ganz besonders gern hörte sie von dem Heldennut spanischer Frauen erzählen und das Bestreben, ihnen nachzueifern, führte sie in die Reihen der Kämpfenden. Sie verschaffte sich Männerkleidung, ging nach Havelberg und ließ sich anwerben. Daß ihre Anverwandten zunächst nichts von ihrem Entschluß wußten, geht aus den Briefen hervor, die von ihrem Bruder schrieb und welche wir hier folgen lassen.

Groß-Bräuk, den 30. Juli 1813.

Lieber Bruder!

Nun habe ich Dir etwas ganz Neues zu erzählen, worüber Du mir aber im voraus versprechen mußt, nicht böse zu sein. Ich bin seit vier Wochen schon Soldat! Erstaune nicht, aber schelte auch nicht; Du weißt, daß der Entschluß schon seit Anfang des Krieges meine Seele beherrschte. Schon zwei Briefe von Freundinnen erhielt ich, die mir vorwarfen, ich sei feige, da ich entschlossen gewesen wäre, in diesem ehrenvollen Kriege mitzukämpfen. Da wurde mein Entschluß unumstößlich fest, ich war im Innern meiner Seele klar, keine schlechte oder leichtsinnige Tat zu begehen, denn siehe Spanien und Tirol, wie da die Leute handelten! Ich verkaufte alle meine Sachen, um eine anständige Männerkleidung zu kaufen, bis ich die Montierung erhielt; dann kaufte ich mir eine Büchse für acht Taler Kurant. Nun ging ich unter die Büchsenjäger, denn eins mußte ich tun, entweder mich equipieren oder mich armen. Das erstere wäre mir viel leichter gewesen, wenn ich schon Männerkleider gehabt, da ich die aber nicht hatte, konnte ich auch nicht auftreten. Meiner Klugheit kannst Du trauen, daß ich unerkannt bleibe. Zu Havelberg, wo ich vorgestellt wurde, traf ich den Hauptboßen Groß, welcher mich sonst sehr genau kennt, aber er erkannte mich nicht. Ich habe nur die große Bitte, daß Du es Vatern vorträgst, so vorteilhaft wie möglich für mich; Vater wird nicht so böse sein, glaube ich; denn er erzählte selbst Skizzen von den Spanierinnen, wobei er meinen Entschluß deutlich auf meinem Gesicht lesen konnte. Ich habe aus Vorsicht auch meinen Namen geändert; wenn Du mir schreibst, so schreibe doch ja, als wenn ich Dein Bruder wäre, denn Du weißt, Briefe haben mancherlei Schicksale. Wir exerzieren, tirailieren und schießen recht fleißig, woran ich sehr viel Vergnügen finde; ich treffe auf einhundertsechzig Schritt schon in die Scheibe. Lebe recht wohl, besser, guter Bruder! Ehrenvoll oder nie siehst Du mich wieder. Grüße Vatern und Karolinen tausendmal, sage ihnen, daß keine Zeit, Schicksal oder Gelegenheit mich zu Grausamkeiten oder bösen Handlungen verleiten sollen, und daß stets mein Herz treu und bieder für Euch schlägt!

Mit inniger Liebe:

Dein Bruder August Menz, E. B.

Aus dem zweiten Brief ersieht man, daß Eleonore, obgleich ein Krieger geworden, nicht das mädchenhafte Empfinden eingebüßt hatte. Selbst nach angestrengtem Marsche sind ihre Gedanken bei den Ihrigen und die hingebende Liebe zu ihrem Bruder, der auch hier wieder Fürsprecher für sie sein soll, spricht von echter Weiblichkeit. Sie schreibt:

Schwerin, den 9. August.

Lieber, guter Bruder!

Uns ist gesagt, daß wir in drei Tagen schon vor den Feind kommen; es ist also vielleicht das letzte Mal, daß ich mit Dir, Teurer, guter, noch eine Unterhaltung habe. Ich bin zwar sehr müde; wir haben in fünf Tagen vierzig Meilen zurückgelegt, und morgen früh um zwei Uhr marschieren wir schon wieder weiter; aber trotz Müdigkeit will ich mich doch diesen Abend einzig mit den Meinigen beschäftigen. Du sagtest mir einmal, ich müßte nicht Dein Herz zu dem eines Weibes stimmen! Siehe, Lieber, so denke ich jetzt bei mir, und mit der festen Überzeugung, daß Du und Vater und Karoline nicht böse seid, gehe ich voller Mut und Entschlossenheit zum Kampfe; komme ich von dort glücklich wieder zurück, guter Bruder, wird meine Freude überschwenglich sein; komme ich nicht wieder zurück, dann sage ich Dir in diesem Brief das letzte Lebewohl, teurer, guter Bruder, dann lebe ewig, ewig wohl. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich auch noch im Tode treu und ewig mit Liebe sein werde.

Dein Dich innig liebender Bruder

August Menz.

Aus der Äußerung, daß ihre Freude überschwenglich wäre, wenn sie nach beendetem Kriege zu den Ihrigen zurückkehren würde, ersieht man, wie das junge Menschenkind am Leben, das sie dem Vaterland weihen wollte, hing. Leider sollte ihr diese Freude nicht werden, sie fiel in den Reihen des Freikorps im Gefecht bei Wöbbslin, bei welchem auch Theodor Körner seinen Tod fand. Als Eleonore schwer verwundet auf dem Schlachtfelde lag,

vermochte sie mit dem letzten Aufwand ihrer Kräfte noch dem Oberjäger von Falkenstein zuzurufen, daß sie ein Mädchen sei. So groß das Erstaunen der Kameraden war, so viel Ehrerbietung löste das Geständnis aus.

Obgleich Eleonore Brochaska nicht das einzige Weib war, das sich zu Kriegern gesellte, ist doch gerade ihr Name unauslöschlich mit der Geschichte des Freiheitskrieges verflochten geblieben. Desgleichen wird unter den Patriotinnen jener Zeit Ferdinande von Schmettau nicht vergessen werden. Sie wurde als Tochter eines Majors am 26. August 1798 zu Bartenstein in Preußen geboren. Als 1813 der Aufruf „An mein Volk“ erscholl, befand sich die Familie bei Ohlau, wo ihr Vater als Pächter eines Gutes sich ansässig gemacht hatte. Alle Wertsachen, darunter das ganze Silber der Familie, sah das junge Mädchen ihre Eltern hingeben, um einen Beitrag zur Ausrüstung des Heeres beisteuern zu können. Sie selbst besaß kein Eigentum, das sie freudigen Herzens hätte bringen können, nur ihren einzigen Schmuck, ihr herrliches, langes Haar, das sie oftmals hatte preisen hören. Sie beschloß, dieses dem Vaterland zu opfern, reiste nach Breslau und ließ sich für den Preis von fünf Talern ihr prachtvolles Haar abschneiden. Das Geld brachte sie freudestrahelnd ihrem Vater, der die Liebesgaben in Breslau zu sammeln übernommen hatte. Hiervon erfuhr der unter dem Namen „Clauren“ bekannte Schriftsteller Hofrat Heun, der die gute Idee hatte, das Haar zurückzulaufen und Ketten und Ringe daraus verfertigen zu lassen. Man riß sich um solche, und dem Erbs ver dankten vier freiwillige Jäger ihre Ausrüstung. Die Tat des jungen Mädchens wurde im ganzen Lande gefeiert und gelangte auch zur Kenntnis der königlichen Familie. Als 1863 die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eisernen Kreuzes stattfand, erhielt Fräulein von Schmettau im Auftrage des Königs durch den Feldmarschall Wrangel die Aufforderung, im Schlosse der Feier beizuwohnen.

Klara Schott.

Unsere Bilder

Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen, die im Mittelpunkt des Frankfurterviertels liegen. Die beiden historischen Gebäude wurden durch die Anstrengungen der deutschen Offiziere und Truppen gerettet, die die angrenzenden Häuserblöcke sprengten und unter dem Feuer der belgischen Franktireurs den Kirchenschiff und die wertvollen Altargemälde bargen. Von der Kirche wurde lediglich das Dach durch Flugfeuer zerstört.

Die Besetzung von Paris. Die deutschen Truppen vor Paris treffen heute ein anderes Paris als am 19. September 1870. Damals war zwar, wie heute noch, die Riesenstadt von der „enceinte“ umgürtet, die wenig oder keinen militärischen Wert besaß und besitzt. Damals wie heute lag vor dieser Stadtumwallung ein Kreis von 16 Forts, die übrigens am Tage, an dem wir Paris einschlossen, sich nicht gerade in sonderlichem Verteidigungszustand befanden, so daß die Frage viel erörtert wurde, ob wir sie nicht etwa mit Hilfe der zu jener Zeit schwächeren Wirkung der Feldartillerie im Sturm hätten nehmen können. Jetzt sind sie allen Nachrichten zufolge ausgebaut. Vor allem aber: vor diese Forts haben die Franzosen drei befestigte „Lager“ vorgeschoben, bestehend je aus einer Gruppe gewaltiger Forts und zahlreichen durch eine Gürtelbahn verbundenen Zwischenwerken. Diese Lager — im Norden gegenüber St. Denis, im Osten vom Durcquanal bis zum rechten Seineufer, im Südwesten längs des linken Seineufers — sollen nun den Belagerer zu einer Ausdehnung von 175 Kilometer zwingen und selbstverständlich Paris uneinnehmbar machen, was abzuwarten bleibt. Wir können es getrost der deutschen Heeresleitung überlassen, wie sie Paris anfallen wird — das aber wissen wir, daß es nicht mit so zarten Händen geschehen wird wie im Jahre 1870. Zum erstenmal in der neueren Geschichte zog der Würgeengel des Krieges vor hundert Jahren, im Frühling 1814, über Paris. In der Champagne und im Marneal, da wo gegenwärtig wieder des Schicksals eiserne Würfel rollen, war Napoleon I. Macht von den drei verbündeten Heeren endgültig vernichtet worden. Nach den furchtbaren Schlägen, die namentlich Blücher bei La Rothière und Laon gegen die Armee des Imperators geführt hatte, war jeder Widerstand unmöglich und ohne noch weitere Gegenwehr zu finden, zogen die verbündeten Sieger vor die damals noch von einem Mauergürtel eingeschnürte Seinestadt. Am 30. März 1814 wurde der Sturmangriff unter Schwarzenbergs Oberbefehl glücklich durchgeführt: Blücher war die Aufgabe der Eroberung des Montmartre zugefallen, der damals noch außerhalb der Stadtumwallung lag. Am 31. März 1814 fand der Einzug statt, und dank der Klugheit Talleyrands, der der Eitelkeit des Jaren Alexander I. sehr fein zu schmeicheln wußte, kam die Stadt sozusagen mit einem blauen Auge davon. Der preussischen Infanterie wurde der Einzug verweigert, da Friedrich Wilhelm III. sich überreden ließ, da sie zu abgerissen aussehe, als ob für Truppen, die sich seit einem Jahre mit dem Feinde schlugen, parademäßige Propretät die wichtigste Forderung wäre. Bei der zweiten Eroberung von Paris, im Frühjahr 1871, erging es Paris weniger gut, obgleich die Stadt noch immer von Moltke und Bismarck in sehr humaner Weise geschont wurde. Sie hatte unter der Beschließung, die gegen den Willen der Damen des Berliner Hofes durchgeführt worden war, verhältnismäßig wenig gelitten. Die Not des Hungers hatte man mit Ausdauer und nicht ohne Humor ertragen, empfindlich war eigentlich nur der Frost jenes außergewöhnlich

kalten Winters gewesen, währenddessen es den Belagerten an Heizmaterial fehlte. Die eigentliche Katastrophe kam erst in den Märztagen nach der Kapitulation, die am 31. Januar stattgefunden hatte. Die Bewohner der Arbeiterquartiere von Belleville und anderen Vorstädten erhoben sich im ungeregelten Aufstand und wälzte sich in tobenden Haufen in die innere Stadt. Sie stürzte die bürgerliche Regierung und begründete die Kommune, gegen die das Bürgertum unter Thiers und Mac Mahon nun die noch verfügbaren Truppen zu blutiger Rache von Versailles heraussandte.

Zwolski, der russische Gesandte in Paris, hat anlässlich der Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux die Hauptstadt Frankreichs verlassen und seine Familie nach der Schweiz in Sicherheit gebracht. Neben Grey, Delcassé und dem russischen Großfürsten und Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch gehört der russische Botschafter in Paris zu den stärksten Vorlämpfern und Förderern des internationalen Deutschhasses. Großfürst Nikolai ist mit einer Tochter des montenegrinischen Königs verheiratet, und an ihrem Hof bildete sich eine Art Sammelstelle aller panslawistischen Bestrebungen. Das Großfürstenpaar war auch der Beschützer des Ministers Zwolski, der darum auch nach seinem mißglückten Aufstehen in der bosnischen Annexionskrise gegen Österreich nicht ganz in Ungnade fiel, sondern den Botschafterposten erhielt. Seit dieser Zeit datiert Zwolskis Haß gegen Österreich und damit auch gegen dessen Bundesgenossen Deutschland. Den beiden Staaten dankt er seinen Mißerfolg und rächte sich durch eine heiß und wütend betriebene Deutschenhetze. Als der Krieg ausbrach, soll er voller Freude gesagt haben: „Das ist mein Krieg!“ Jetzt sitzt er mit seinem Freund Poincaré in Bordeaux und kann den „Dank“ des französischen Volkes entgegennehmen, das ihm dieses furchtbare Kriegselend zuschreiben darf.

Aus Paris: Die Place de la Concorde mit dem Obelisk von Luxor. Einer der schönsten Plätze der Welt ist der berühmte Concorde-Platz in Paris, ein Werk Louis XV., von einem deutschen Architekten angelegt. Er führt erst seit 1800 seinen jetzigen Namen „Eintracht-Platz“.

Die Kirche im Dorf Schneedenbusch bei Saarburg. In der Schlacht von Lothringen tobten um das Dorf Schneedenbusch bei Saarburg schwere Kämpfe. Die zurückweichenden Franzosen verübten dort einen Akt widerwärtigster Rohheit. Die Einwohner wurden aufgefordert, sich in die Kirche zu begeben, weil es dort sicherer sei, und der Sohn des Bürgermeisters erhielt bei Androhung der Todesstrafe den Befehl, niemand aus der Kirche herauszulassen. Da schlug plötzlich die erste Granate durch die Kirchenwand, ihr folgte ein Schuß nach dem andern. Die Franzosen hatten sich die Kirche als erstes Ziel gesetzt. Zwölf der armen Eingekerkerten wurden zertrümmert, viele lebensgefährlich verwundet. Die Unverletzten durchbrachen in der Todesangst die Türen und wurden von den inzwischen eingedrungenen bayrischen Truppen in ihre Wohnungskeller gebracht, wo sie das Ende des Kampfes abwarteten.

Reichstagsabgeordneter Dr. Frank. Auf dem Felde der Ehre fiel auch einer der bekanntesten sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, der zu den markantesten Erscheinungen der Partei gehörte.

Ansicht von Semlin. Die österreichische Grenzstadt, die gegenüber Belgrad liegt, wurde von serbischen Truppen angegriffen, sofort aber von österreichischen Truppen energisch verteidigt. Die Serben wurden über die Save zurückgebrängt und dabei mehrere tausend gefangen genommen. Auf unserem Bilde sehen wir im Hintergrunde Belgrad.

Allelei

Neues Betriebskapital. Bürgermeister: „Leute, nehmt euch vorm Prozeß-Wahl in acht; er hat 10000 Markl in der Lotterie gewonnen!“
Verfehrte Welt. Beamter: „Werkwürdig, auf dem Gymnasium bin ich wegen meiner Bummellei häufig sitzen geblieben, und jetzt werde ich aus demselben Grunde fortwährend verfehrt.“

Beim Heiratsvermittler. „Daß die Dame eine halbe Million hat, ist ja sehr erfreulich; aber sie scheint doch furchtbar!“ — „Na, Sie scheitern ja auch, da klappt's doch famos!“ — „Was?! Ich scheitern? Was erlauben Sie sich?“ — „Natürlich scheitern Sie — nach der halben Million!“

Der betrogene Dieb. Der französische Dichter Balzac befand sich ständig in Geldverlegenheit und mußte froh sein, wenn er Freunde fand, die ihn unterstützten. Rastlos arbeitete Balzac oft bis nach Mitternacht an seinen Werken, aber vielfach war die Arbeit vergeblich gewesen, oder sie mußte für wenige Franken verschleudert werden. Eines Abends nach Mitternacht legte sich Balzac verdrießlich über sein Geschick zu Bett, als er bald darauf durch ein Geräusch in seinem Arbeitszimmer aufgeschreckt wurde. Licht war nicht zu sehen, nur soviel konnte Balzac konstatieren, daß ein Fremder im Zimmer nebenan sein mußte. Schnell sprang er nun aus dem Bette, kleidete sich notdürftig an und ging leise an die Tür. Der Mond schien gerade in das Zimmer, und so konnte er einen fremden

Mann in seinem geöffneten Schreibtisch herumwühlen sehen. „Dall, guter Freund“, rief Balzac, „was suchst du da?“ Erschrocken kammelte der Einbrecher: „Geld!“ Da mußte Balzac trotz des Ernstes der Situation laut auflachen und sagte: „Bitte, mein Herr, dort ist die Tür. Nach Geld suchen Sie nämlich in meinem Schreibtische vergebens. Geben Sie sich daher erst gar keine Mühe, beim Mondschein Geld bei mir finden zu wollen, denn ich selbst finde ja keines am hellen Tage!“ M. M.

Gemeinnütziges

Was tut man mit den Hasenfellen? Diese Frage mag manche Hausfrau stellen, wenn sie Meister Lampe das Fell abzieht, das doch so hübsch mollig und weich ist und trotzdem meist achtlos weggegeben wird, weil man



Fatale Saß.
Sohn: „Baba, heut hat mi der Zebra a'lobt!“
Vater: „Dös is recht, was hat er denn a'lagt?“
Sohn: „Er hat a'lagt: Nagi du g'fallst ma, du bist ja noch dümmmer wie der Zebra!“

Das Gedeihen der Hyazinthen wird gefördert, wenn sie in alten Töpfen wachsen; in neuen machen sie nicht so gute Fortschritte. Eine Erklärung dafür hat man nicht, sie wird aber durch fast jeden Gärtner bestätigt.

Anagramm.

Es lebet in mir
So manches Getier.
Ein Reichen Hof aus,
Und lerne daraus.
Julius Fald.

Stufen-Rätsel.

A	A	A	A	D
E	E	E	K	
N	N	R		
R	S			
S				

Die sich entsprechenden fünf leeren Stellen und wags rechten Reihen bezeichnen:
1) Eine russische Stadt.
2) Ein menschliches Organ.
3) Ein Gewässer. 4) Ein Maß. 5) Einen Laut.

Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Palindroms: Ebbe. — Des Kapselrätsels: Magnesia, Paletot, Glendorn, Ralljoren, Banamerikanismus, Glibbi, Winchesterbüchse, Mineralogie. — Agnes, Lera, Bor, Ali, Name, Ibis, Esse, Nera. — Albanien.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.